

DUDEN

ZITATE UND AUSSPRÜCHE

Herkunft, Bedeutung
und aktueller Gebrauch

5. Auflage

Der Duden in zwölf Bänden

Das Standardwerk zur deutschen Sprache

- 1. Die deutsche Rechtschreibung**
- 2. Das Stilwörterbuch.
Typische Wortverbindungen**
- 3. Das Bildwörterbuch**
- 4. Die Grammatik**
- 5. Das Fremdwörterbuch**
- 6. Das Aussprachewörterbuch**
- 7. Das Herkunftswörterbuch**
- 8. Das Synonymwörterbuch**
- 9. Das Wörterbuch der
sprachlichen Zweifelsfälle.
Richtiges und gutes Deutsch**
- 10. Das Bedeutungswörterbuch**
- 11. Redewendungen**
- 12. Zitate und Aussprüche**

Duden

Zitate und Aussprüche

**5., durchgesehene und
aktualisierte Auflage**

Herausgegeben
von der Dudenredaktion

Duden Band 12

Dudenverlag
Berlin

Redaktionelle Bearbeitung

Melanie Kunkel (Projektleiterin),
Anette Auberle, Dr. Anja Steinhauer,
unter Mitarbeit von Jessica Anders und Chrisanto Catacata

Herstellung Ursula Fürst

Die **Duden-Sprachberatung** beantwortet Ihre Fragen zu Rechtschreibung, Zeichensetzung, Grammatik u. Ä. montags bis freitags zwischen 09:00 und 17:00 Uhr.
Aus Deutschland: 09001 870098 (1,99 € pro Minute aus dem Festnetz)
Aus Österreich: 0900 844144 (1,80 € pro Minute aus dem Festnetz)
Aus der Schweiz: 0900 383360 (3.13 CHF pro Minute aus dem Festnetz)
Die Tarife für Anrufe aus den Mobilfunknetzen können davon abweichen.
Den kostenlosen Newsletter der Duden-Sprachberatung können Sie unter www.duden.de/newsletter abonnieren.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Das Wort **Duden** ist für den Verlag Bibliographisches Institut GmbH als Marke geschützt.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren), auch nicht für Zwecke der Unterrichtsgestaltung, reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nicht gestattet.

© Duden 2019 D C B A

Bibliographisches Institut GmbH, Mecklenburgische Straße 53, 14197 Berlin

Typografisches Konzept Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg

Umschlaggestaltung Tom Leifer Design, Hamburg

Satz Sagittarius-A GmbH, Hirschberg

Druck und Bindung Neografia a. s., Martin-Priekopa

Printed in Slovakia

ISBN 978-3-411-04125-1

Auch als E-Book erhältlich unter: ISBN 978-3-411-91290-2

www.duden.de

Inhalt

Vorwort 7

Einleitung

Das Zitat in der deutschen
Gegenwartssprache 9

Zur Geschichte des Zitierens 10

Die Auswahl der Zitate für das
Wörterbuch 14

Literaturverzeichnis (Auswahl) 15

Herkunft und Verwendung der im Deutschen gebräuchlichen Zitate

Benutzungshinweise 17

Alphabetisches Verzeichnis 19

Register

Die Bibel 667

Personenregister 668

Bildquellenverzeichnis 684



Vorwort

Wo hat die Bezeichnung »Alter Ego« ihren Ursprung? Wer sang »Eine neue Liebe ist wie ein neues Leben«? Warum sprechen wir von »Argusaugen«? Worauf geht der Ausruf »Wie gemalt!« zurück? Wen meint der Ausdruck »rote Socken« und warum »kommt uns etwas spanisch vor«?

Geflügelte Worte dieser Art sind heute allgegenwärtig. Sie sind teils sehr alt, teils erst in den letzten Jahren entstanden. Eines ist ihnen gemeinsam: Wir erkennen sie wieder. Ob sie im Original oder abgewandelt zitiert werden oder auch nur den Hintergrund für Andeutungen und Anspielungen bilden – sie wecken Assoziationen. Aber woher stammen sie noch gleich? Auf wen gehen sie zurück? Und wie genau lauten sie in ihrer ursprünglichen Fassung?

In diesem Band haben wir die wichtigsten und bekanntesten dieser Zitate gesammelt – auch solche aus jüngerer Zeit, z. B. »Geht nicht gibt's nicht!« (Baumarktkette Praktiker), »Ziemlich beste Freunde« (Filmtitel), »Was erlauben Strunz?« (Giovanni Trapattoni) oder »Wir schaffen das« (Angela Merkel).

Informieren Sie sich über ihre Herkunft, den Entstehungszusammenhang und den späteren und heutigen Gebrauch. Wir haben für Sie zuverlässige Informationen recherchiert, die Sie auf diese Art zusammengestellt nur hier finden.

Die Artikel in diesem Buch sind alphabetisch geordnet, meist nach dem ersten Wort des Zitats (vgl. die Benutzungshinweise auf Seite 17). Sie können zur Suche aber auch das Verzeichnis der zitierten Personen nutzen, das Sie am Schluss des Bandes finden.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen und Entdecken!

Berlin, im August 2019

Die Dudenredaktion

Einleitung

Das Zitat in der deutschen Gegenwartssprache

Was und wie zitieren wir heute?

Bis weit in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein war Zitieren eine Sache des Bildungs- und damit des Sozialprestiges: Beim Zitieren ging es vor allem darum, seine Belesenheit und sein Bildungsniveau unter Beweis zu stellen. Schülerinnen und Schüler mussten zeigen, dass sie die wichtigsten Stellen in den Werken der großen Dichter und Denker wortwörtlich kannten. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs trat hier ein deutlicher Wandel ein: Das Zitat aus dem literarischen Kanon und sein korrekter Gebrauch haben heute nicht mehr den gleichen Stellenwert als Bildungsnachweis wie früher.

Diese Entwicklung lässt sich deutlich aus dem ablesen, was man heute mündlich und schriftlich für zitierwürdig hält. Natürlich verwenden wir noch immer viele Zitate aus der Bibel, der klassischen deutschen Literatur und der Weltliteratur. Aber bei den Zitaten, die erst in neuerer Zeit populär geworden sind, zeigt sich eine auffällige Verschiebung hin zu aktuellen Schlagwörtern oder Werbeslogans, zu Film, Fernsehen und Popkultur, zu Aussprüchen von Prominenten aus Politik, Wirtschaft und Sport. Für ihre Verbreitung spielen die Massenmedien eine bedeutende Rolle – auch elektronische Kanäle wie Facebook oder Twitter, über die bekannte Persönlichkeiten zunehmend selbst ihre »Weisheiten« veröffentlichen und so leicht zitierbar werden.

Die Rolle der Literatur als Zitatenslieferant ist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und noch mehr in den ersten Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts fast zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Man zi-

tiert heute kaum noch aus Werken, sondern es sind viel eher die Titel der Werke, die das Zitat liefern, zum Beispiel »Ich bin dann mal weg« (Reisebericht von Hape Kerkeling) oder »Zusammen ist man weniger allein« (Roman von Anna Gavalda).



Ich bin dann mal weg Hape Kerkeling

Film und Fernsehen dagegen bieten beides: das Titelzitat, wie etwa »Ziemlich beste Freunde« (Spielfilm) oder »Ich bin ein Star – Holt mich hier raus« (Fernsehsendung), und das Textzitat, wie zum Beispiel »Möge die Macht mit dir sein« (aus »Star Wars«) oder »Ich habe heute leider kein Foto für dich« (aus »Germany's Next Topmodel«). Schlager- und Songtitel wie »Nur noch kurz die Welt retten« und »Atemlos durch die Nacht« können ebenso zu geflügelten Worten werden wie Werbeslogans, z. B. »Wir machen den Weg frei« oder »Morgens halb zehn in Deutschland«. Daneben prägen natürlich Prominente neue Sprüche, sei es im Sport, wie »Die Wahrheit liegt auf dem Platz« (Otto Rehhagel) und »Das Runde muss in das Eckige« (Sepp Herberger), oder in der Politik, wie »Die Sicherheit Deutschlands wird auch am Hindukusch verteidigt« (Peter Struck) und »America first« (Donald Trump).

Mit Zitaten spielen

Ein weiterer auffälliger Unterschied zum früheren Umgang mit Zitaten zeigt sich darin,

dass sie heute je nach Anlass beliebig abgewandelt oder verfremdet werden. Nicht mehr die Textgenauigkeit und der ursprüngliche Kontext bestimmen den Wert einer Zitatverwendung, sondern eine witzige Veränderung, die Assoziationen zum ursprünglichen Zusammenhang weckt. Hierfür spielt auch das Internet eine große Rolle, denn durch tausend- bis millionenfach geteilte Beiträge in den sozialen Netzwerken sind sowohl Originalzitate als auch deren Abwandlungen einer Vielzahl von Menschen gleichzeitig zugänglich und ein reichhaltiger Fundus für sprachspielerische Veränderung.

Diese Art des indirekten Zitierens findet sich besonders häufig in den Schlagzeilen der Medien. So liest man in verschiedensten Zusammenhängen den Satz »Nicht nur sauber, sondern klein« – egal, ob es um Autos, Speicherchips oder Bonsaigewächse geht. Diese Formulierung ist natürlich kein Zufall; es handelt sich um eine Abwandlung des bekannten Zitats für ein Waschmittel (»Nicht nur sauber, sondern rein«), das die Werbefigur Klementine jahrzehntelang über die deutschen Fernsehbildschirme und in Anzeigen verbreitete. »Geld schießt doch Tore«, »Dänen lügen nicht« (Otto Waalkes), »Guten Freunden gibt man ein Bier« – die Liste abgewandelter Zitate ließe sich beliebig fortführen.

Woher stammen die Wörter »zitieren« und »Zitat«?

Das Wort zitieren geht zurück auf lateinisch citare, das »herbeirufen«, auch »anrufen, erwähnen, nennen« bedeutet. In der römischen Rechtssprache erhielt es die Bedeutung »vorladen« und »sich auf eine Zeugenaussage berufen«. Mit der Übernahme des römischen Rechts wurde es im 15. Jahrhundert als juristischer Fachausdruck ins Deutsche entlehnt. Seit dem frühen 18. Jahrhundert verwendet man es, ausgehend von der lateinischen Bedeutung »erwähnen, nen-

nen«, auch im heutigen Sinne von »einen Autor, eine Schrift[stelle] als Zeugen heranziehen«. Ebenfalls im 18. Jahrhundert entstand aus lateinisch citatum, »das [namentlich] Angeführte, Erwähnte«, die gelehrte Bildung Zitat im Sinne von »wörtlich angeführte Stelle (aus einer Schrift oder Rede)«.

Zur Geschichte des Zitierens

Der Umgang mit Zitaten veränderte sich nicht erst in jüngerer Zeit, sondern bereits im Verlauf der früheren Geschichte.

Das Zitat in der Antike

Den Autoren der Antike diente das Zitat in erster Linie als rhetorischer Schmuck, mit dem sie ihre Texte versahen. Zitiert wurde hauptsächlich aus Homers »Ilias« und »Odyssee« sowie aus den Werken der altgriechischen Dichter Pindar und Hesiod, später auch aus der »Äneis« des römischen Dichters Vergil.



Einer für alle Vergil



Man schrieb die Zitate aus dem Gedächtnis nieder, eine wörtliche Wiedergabe war selten.

Die spätantiken Kirchenväter und die frühen christlichen Schriftsteller setzten diese rhetorische Tradition fort. Zitiert wurden jetzt aber vor allem Stellen aus der Bibel. Da diese Zitate im Streit mit Nichtchristen und Häretikern eine nicht anzweifelbare Wahrheit dokumentieren sollten, zitierte man möglichst wörtlich. Sogenannte heidnische Schriftsteller zitierte man nur, wenn man in ihren Texten etwas zu erkennen glaubte, was auf das Neue Testament vorauswies: So wurde zum Beispiel die 4. Ekloge von Vergils »Bucolica«, eines Zyklus von zehn Hirtengedichten (Eklogen), in der ein neues Zeitalter des Friedens verheißen wird, als Ankündigung Christi, des Heilandes, gedeutet.

Das Zitat im Mittelalter

Für das Schrifttum im Mittelalter schien aufgrund der Materialfülle der zur Verfügung stehenden neueren Handbücher und wissenschaftlichen Lehrwerke ein Rückgriff auf die früheren Quellen nicht mehr nötig. Man nannte zwar noch Namen von antiken Autoren, führte ihre Gedanken aber nicht mehr wörtlich an, sondern deutete sie im Sinne der christlichen Heilslehre um und idealisierte sie. Allenfalls besonders einprägsame Aussprüche, Sentenzen also, die herausgelöst aus dem Textzusammenhang für sich allein stehen konnten, zitierte man noch im genauen Wortlaut. Daraus bildeten sich dann in vielen Fällen allgemein verwendete Sprichwörter, die in Sammlungen aufgenommen wurden und von hier aus wiederum in die Literatur Eingang fanden.

In der weltlichen mittelalterlichen Literatur stützten die Dichter den Wahrheitsgehalt der eigenen Aussagen häufig, indem sie sich auf andere Quellen beriefen. Aller-

dings ersetzte hier die Nennung der Quelle das Anführen des Zitats, da dieses beim Publikum als bekannt vorausgesetzt werden konnte. Es entstanden so Dichterkataloge, wie etwa im »Parzival« des Wolfram von Eschenbach oder im »Sängerkrieg auf der Wartburg«, einer um 1260 entstandenen Sammlung von Sangsprüchen.

Das Zitat im Humanismus

Im Humanismus besann man sich auf die kulturellen Leistungen der Antike zurück und bemühte sich erfolgreich, die Schriften lateinischer und griechischer Autoren aufzuspüren, zu übersetzen und durch kritische Ausgaben wissenschaftlich aufzuarbeiten. Die bewusste Nachahmung antiker Vorbilder war typisch für das literarische Schaffen dieser Epoche. Wurden lateinische oder griechische Texte zitiert, legte man jetzt größten Wert auf die Nähe zum Original. Zitate aus Texten der alten Schriftsteller waren unverzichtbar, man schmückte das eigene Werk damit, um den Leser zu beeindrucken. War im Mittelalter der Umgang mit Texten der Antike, also mit »heidnischem« Schrifttum, eine heikle Sache, so wurde im 14. bis 16. Jahrhundert der Erfahrungsschatz der alten Autoren zur Untermauerung der eigenen Erkenntnisse über das Leben verwendet. Diese psychologisch geschickte Nutzung von Zitaten aus den antiken Schriften führte auch dazu, dass man deutschen oder eingedeutschten Sprichwörtern und Redensarten eine ebenso große Bedeutung zumäß und sie in gleicher Weise einsetzte.

Das Zitat in Barock und Aufklärung

In der Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts diente das Zitat fast nur noch als Stilmittel, um Inhalte literarischer Texte zu legitimieren und ihren Wert zu steigern. Diese Entwicklung kennzeichnet die Zeit des Barock. Am Ende des 17. Jahrhunderts

jedoch, schon an der Wende zur Aufklärung, verwendete man das Zitat auch als Mittel der ironischen Charakterisierung: Beispielsweise überhäuft im »Bäuerischen Machiavellus« von Christian Weise ein Schulmeister seine Mitmenschen mit lateinischen Zitaten, um seine hohe Bildung und geistige Überlegenheit zu zeigen.

Das Zitat zur Zeit der Klassik

Das am Ende des 18. Jahrhunderts aufkommende Bildungsbürgertum verstand sich als Gegenbewegung zur zerfallenden Feudal- aristokratie und setzte dieser seine »Geistes- aristokratie« entgegen. Diese Gesellschafts- schicht, der Gelehrte ebenso angehörten wie Handwerksmeister, gründete ihr gesell- schaftliches Prestige auf eine an idealisti- schen Werten und am klassischen Altertum orientierte Bildung. Im frühen 19. Jahrhun- dert dann waren die Persönlichkeits- und Bil- dungstheorien der deutschen Klassik das Fundament für die weiter reichenden Bestre- bungen, die heraufkommende bürgerliche und industrielle Gesellschaft zu prägen, sie geistig und kulturell zu überformen. Und wie konnte man seinen Bildungsstand und sein angelesenes Wissen besser dokumen- tieren als mit allerlei Zitaten aus Weltge- schichte und Weltliteratur?



In Zungen reden Evangelist Markus

Eine bedeutende Quelle für Zitate war auch jetzt noch die Bibel, die – gestützt beson- ders durch das evangelische Kirchenlied – seit dem 16. Jahrhundert mehr als alle an- deren literarischen Werke zur Verbreitung von Zitaten und sprichwörtlichen Redens- arten beigetragen hatte. Zur Pflichtlektüre des Bildungsbürgers gehörten aber auch die Dichter der literarischen Blütezeiten der europäischen Literaturen: aus dem Italien der Renaissance Dante Alighieri, aus dem Spanischen Miguel de Cervantes Saavedra und Pedro Calderón de la Barca, aus dem Elisabethanischen Zeitalter William Shakespeare, aus Frankreich die Dichter Corneille, Molière und Racine, außerdem Montesquieu und Voltaire.



Erlaubt ist, was gefällt

Johann Wolfgang von Goethe

Ein absolutes Muss und ein Maßstab für das Bildungsniveau war die perfekte Kenntnis von ausgewählten Textstellen und Gedich- ten der Dichter der sogenannten Weima- rer Klassik, allen voran Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich von Schiller, auf die dieser literaturgeschichtliche Terminus schließlich eingeengt wurde. Zum Kanon der klassischen Autoren zählen weiterhin vor allem Gotthold Ephraim Lessing,

Friedrich Gottlieb Klopstock, Christoph Martin Wieland, Johann Heinrich Voß, Johann Gottfried Herder, Friedrich Hölderlin, Jean Paul und Heinrich von Kleist.

Wie werden Zitate zu geflügelten Worten?

Anfangs kam es beim Zitieren auf die Wiedergabe des genauen Wortlautes an, denn nur so konnte man seine Bildung unter Beweis stellen. Als sich die Verwendung von Zitaten auf breitere Kreise ausweitete, führte dies jedoch dazu, dass sie häufig nicht mehr in ihrem ursprünglichen Sinne gebraucht wurden, sondern in übertragener Bedeutung in den alltäglichen Sprachgebrauch eingingen, sozusagen zur sprichwörtlichen Redensart wurden. Das hatte zur Folge, dass beim Gebrauch eines Zitats in der gesprochenen Sprache kleine Veränderungen vorgenommen wurden, entweder bedingt durch die Sprechsituation oder zur sprachlichen Vereinfachung. Ein Beispiel dafür ist das auf eine Stelle in Schillers »Verschwörung des Fiesco zu Genua« zurückgehende »Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan«, das im Original lautet: »Der Mohr hat seine Arbeit getan, der Mohr kann gehen«. Und nach dem bei Hesiod zu lesenden »Vor den Verdienst setzten den Schweiß die Götter, die unsterblichen« zitierte und zitiert man noch heute »Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt«.

Solche Zitate, die meist von eindeutig identifizierbaren Verfassern stammen, allgemein bekannt sind und oft wie sprichwörtliche Redensarten verwendet werden, bezeichnete der deutsche Philologe August Georg Büchmann (1822–1884) als »geflügelte Worte«. Dieser Ausdruck geht auf den griechischen Dichter Homer zurück. In seinen Werken »Ilias« und »Odyssee« gebraucht er ihn mehr als hundert Mal. Er bezeichnet damit Worte, die vom Mund des

Redners zum Ohr des Angesprochenen »fliegen«. Schon vor der Homerübersetzung von Johann Heinrich Voß (1781 und 1793) verwendete Friedrich Gottlieb Klopstock in seinem Epos »Der Messias« diesen Ausdruck. Populär wurde die Bezeichnung dann durch Büchmanns Sammlung »Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes«, die 1864 zum ersten Mal aufgelegt wurde.



Geflügelte Worte Homer

Von einem »geflügelten Wort« spricht man heute im Allgemeinen dann, wenn folgende Kriterien vorliegen:

- Das Zitat muss sowohl allgemein bekannt sein als auch aufgrund seines Inhaltes eine gewisse Aktualität haben.
- Das Zitat muss über einen längeren Zeitraum allgemein verwendet werden.
- Das Zitat muss auf eine literarische oder historische Quelle oder eine historisch belegbare Person – zumindest mit hoher Wahrscheinlichkeit – zurückzuführen sein.

Die Auswahl der Zitate für das Wörterbuch

Herkunft, Bedeutung und Gebrauch »geflügelter Worte«

Theoretisch können Sie fast alles zitieren, was jemals geschrieben oder in Gegenwart anderer gesagt wurde. Nur einen Teil aller möglichen Zitate verwenden wir aber tatsächlich, und von diesen ist wiederum nur ein Teil zu dem geworden, was man zum festen Bestand des allgemeinen Sprachgebrauchs rechnen kann: Zitate, die wir immer wieder benutzen, die auch in abgewandelter Form sofort als Zitate erkannt werden, die im Einzelfall sogar so sehr zur alltäglichen Ausdrucksweise gehören, dass viele Menschen sie wie feste Redewendungen gebrauchen.¹



Die kleinen, grauen Zellen
Agatha Christie

Diese Zitate stellen wir im A-bis-Z-Teil des Wörterbuchs dar, wo wir ihre Herkunft, ihren ursprünglichen Textzusam-

¹ Eine umfassende Darstellung der im Deutschen gebräuchlichen festen Wendungen bietet der Band 11 der Dudenreihe, »Redewendungen«.

menhang und ihre heutige Verwendungsweise angeben.

Im Kern ist der Bestand an Zitaten dieser Art relativ fest, er ändert sich nur allmählich. Unsere Auswahl stützt sich sowohl auf die im Literaturverzeichnis angegebenen Quellen als auch auf die Sprachbeobachtung der Dudenredaktion. Auf der Suche nach neuen »Aufnahmekandidaten« nutzen wir daneben unsere ausführliche Datenbank, das sogenannte Dudenkorpus, das eine große Menge an elektronischen Texten, vor allem aus Zeitungen und Zeitschriften, umfasst. Auch das Internet ist mittlerweile eine unerschöpfliche Quelle sowohl der Originalworte als auch von verbreiteten Abwandlungen. Ausschlaggebendes Kriterium ist für uns immer die allgemeine Gebräuchlichkeit und Bekanntheit des Zitats.

Wie Wörter aus anderen Sprachen ihren Weg ins Deutsche gefunden haben, so sind auch viele fremdsprachige Zitate im Laufe der Jahrhunderte in unsere Sprache gekommen – vor allem aus dem Lateinischen, aber auch aus modernen Sprachen wie dem Englischen und dem Französischen; einige Zitate verbleiben dabei in ihrer Originalsprache.



Yes, we can Barack Obama



Literaturverzeichnis (Auswahl)

Primärliteratur

Die diesem Wörterbuch angeführten Zitate haben wir nicht nur auf der Grundlage der im Folgenden angeführten Literatur dargestellt, sondern auch anhand der Originaltexte überprüft, soweit diese zugänglich waren. Bei Zitaten aus der Bibel stützt sich der Text, sofern nicht anders angegeben, auf die nach der Übersetzung Martin Luthers herausgegebene »Konkordanzbibel« der Privilegierten Württembergischen Bibelanstalt, Stuttgart.

Sammlungen und Sekundärliteratur

Bardong, Matthias/Demmler, Hermann/
Pfarr, Christian: Lexikon des deutschen
Schlagers. Ludwigsburg 1992.

Bartels, Klaus: Veni, vidi, vici. Geflügelte
Worte aus dem Griechischen und Latei-
nischen. Mainz, 15. Auflage 2016.

Böttcher, Kurt (et al.): Geflügelte Worte.
Zitate, Sentenzen und Begriffe in ihrem
geschichtlichen Zusammenhang. Leip-
zig, 5. Auflage 1988.

Büchmann, Georg: Geflügelte Worte. Der
klassische Zitatenschatz. Bearbeitet
von Winfried Hofmann. München,
43. Auflage 2003.

Der Sprachdienst. Herausgegeben im Auf-
trag der Gesellschaft für deutsche Spra-
che, Wiesbaden (Zeitschrift).

Hars, Wolfgang: Lexikon der Werbesprü-
che. 500 bekannte deutsche Werbe-
slogans und ihre Geschichte. München,
2. Auflage 2002.

Harenberg Opernführer. Dortmund, 4. Auf-
lage 2003.

Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): Kindlers

Neues Literaturlexikon. 17 Bde. Stutt-
gart, 3. Auflage 2009.

Jeromin, Rolf: Zitatenschatz der Werbung.
Slogans erobern Märkte. Gütersloh o. J.

John, Johannes: Reclams Zitaten-Lexikon.
Stuttgart, 7. Auflage 2014.

Katholisches Institut für Medieninformation
et al. (Hrsg.): Lexikon des internatio-
nalen Films bis 1994. 10 Bde. Reinbek 1995
(+ Jahrbücher 1995–2016).

Knowles, Elizabeth (Hrsg.): The Oxford
Dictionary of Phrase and Fable. Oxford,
2000.

Knowles, Elizabeth (Hrsg.): Oxford Dic-
tionary of Quotations. Oxford, 8. Aufla-
ge 2014.

Kohlschmidt, Werner/Mohr, Wolfgang:
Reallexikon der deutschen Literatur-
geschichte. 5 Bde. Berlin, 2. Auflage
1958–1988.

Ladendorf, Otto: Historisches Schlagwör-
terbuch. Straßburg, Berlin 1906.

Lerche, Julius: Das Wort zum Lied. 2000 der
beliebtesten Konzertlieder im Texte.
Berlin, 2. Auflage o. J.

Lerche, Julius: Das Wort zum Lied. Neue
Folge ernster, heiterer und Operetten-
Lieder-Texte. Berlin 1928.

Mackensen, Lutz: Zitate, Redensarten,
Sprichwörter. Brugg, Stuttgart, Salz-
burg 1973.

MacMurray, Jessica M. (Hrsg.): The Book of
101 Opera Librettos. Complete Original
Language Texts with English Trans-
lations. New York 1996.

Meyer, Hans/Mauermann, Siegfried/Kiau-
lehn, Walter: Der richtige Berliner in
Wörtern und Redensarten. München,
14. Auflage 2013.



Oster, Pierre: Dictionnaire de citations françaises. Paris 2015.

Partington, Angela: The Oxford Dictionary of Quotations. Oxford, 4. Auflage 1996.

Rees, Nigel: Collins Dictionary Of Slogans: From Dig for Victory to Eat More Fruit. London, Boston, Sydney 1997.

Reichert, Heinrich G.: Unvergängliche lateinische Spruchweisheit. Urban und Human. Lateinische Zitate und ihre Bedeutung. St. Ottilien, 8. Auflage 1997.

Worbs, Hans Christoph: Der Schlager. Bestandsaufnahme, Analyse, Dokumentation. Bremen 1963.

Würz, Anton: Reclams Operettenführer. Stuttgart, 24. Auflage 2011.

Ziegler, Konrat/Sontheimer, Walther (Hrsg.): Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike in fünf Bänden. Stuttgart/Weimar 2013.

Herkunft und Verwendung der im Deutschen gebräuchlichen Zitate

Benutzungshinweise

Die Zitate sind alphabetisch nach dem ersten (durch fettere blaue Schrift hervorgehobenen) Wort des Zitats geordnet. Nicht berücksichtigt wurden hierbei lediglich die bestimmten und unbestimmten Artikel in deutschsprachigen Zitaten sowie – bis auf wenige Ausnahmen – das Personalpronomen »es«.

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus

Große Freiheit Nr. 7

Das **große** Fressen

Da nicht immer festliegt, welche Form des Zitats die gebräuchlichste ist, wurde in vielen Fällen ein zusätzlicher Verweis unter dem ersten »sintragenden« Wort angelegt. Der Pfeil steht dann vor dem Wort, unter dem man das Zitat findet. Zum Beispiel ist »Aus einem kühlen Grunde« unter **Aus** eingeordnet und kann dort nachgeschlagen werden.

Kuck mal, wer da spricht

Kühl bis ans Herz hinan

↑ Aus einem **kühlen** Grunde

Die Erläuterungen zum Zitat umfassen:

- die Herkunft des Zitats (Autorin/Autor, Textstelle, geschichtliche oder politische Situation, Bewegung, Vereinigung o. Ä.), wenn bekannt
- wenn der eigentliche Ursprung unbekannt ist: einen Hinweis auf die literarische oder sonstige Quelle, die wahrscheinlich zur Verbreitung des Zitats beigetragen hat
- zusätzliche Informationen über den ursprünglichen Zusammenhang, die Quelle und den näheren Kontext
- die Beschreibung von typischen oder möglichen späteren Verwendungsweisen, vor allem im heutigen Sprachgebrauch
- besonders geläufige Varianten oder bewusste Abwandlungen des Zitats

A

À la recherche du temps perdu

↑ Auf der Suche nach der verlorenen Zeit

A Star is born

Dies ist der Titel eines amerikanischen Films, dessen erste Fassung aus dem Jahr 1937 stammt (deutscher Titel: »Ein Stern geht auf«) und in dem ein Mädchen vom Lande in Hollywood zum Filmstar aufgebaut wird. Populär wurde eine Neuverfilmung des Stoffes unter der Regie von George Cukor aus dem Jahre 1954 (deutscher Titel: »Ein neuer Stern am Himmel«). Mit dem Zitat kommentiert man den Beginn einer steilen und in der Öffentlichkeit sehr beachteten Karriere.

À trompeur – trompeur et demi!

↑ Auf einen Schelmen anderthalben!

Das A und O

Diese Wendung geht zurück auf eine Stelle aus der Offenbarung des Johannes (1, 8) mit dem Wortlaut: »Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht Gott der Herr...« Das »A« entspricht dabei dem ersten (Alpha), das »O« dem letzten Buchstaben des griechischen Alphabets (Omega). »Das A und das O« als das alles Umfassende ist eine Metapher für Gott. – Die Wendung hat für uns die Bedeutung »das Wesentliche, die Hauptsache, der Kernpunkt«.

↑ Wo aber ein **Aas** ist, da sammeln sich die Geier

Ab ovo

Der römische Dichter Horaz (65 bis 8 v. Chr.) lobt in seiner »Ars poetica« (Vers 147) Homers »Ilias« als gutes Beispiel dafür, wie der Anfang eines epischen Gedichts zu gestalten sei. Homer führt den Leser nämlich rasch mitten in das Geschehen hinein (vergleiche auch »In medias res«) und »beginnt den Trojanischen Krieg nicht mit dem doppelten Ei« (*nec gemino bellum Troianum orditur ab ovo*). Damit bezieht sich Horaz auf die Sage von Leda und dem Schwan; nach ihrer Verbindung mit Zeus in der Gestalt des Schwans gebar Leda ein Ei (gelegentlich auch als doppeltes Ei beschrieben), aus dem Helena und Polydeukes hervorgingen. Die Entführung Helenas war später der Anlass für die Kämpfe um Troja. – Auch heute wird »ab ovo« noch im Sinne von »sehr weit-schweifig, von den allerersten Anfängen an« gebraucht.

Ab urbe condita

Der römische Geschichtsschreiber Livius (59 v. Chr. – 17 n. Chr.) hat seiner Darstellung der römischen Geschichte diesen Titel gegeben. »Ab urbe condita« bedeutet dabei so viel wie »Von der Gründung der Stadt Rom an«, deren Zeitpunkt Livius mit dem Jahr 753 v. Chr. angibt. – Man charakterisiert mit dem Zitat heute (in eher bildungssprachlichen Texten) eine sehr weit zurückgreifende, von den ersten Anfängen ausgehende Abhandlung oder Erzählung.

Wo ist dein Bruder **Abel**?

↑ Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Es will **Abend** werden, und der Tag hat sich geneigt

Dieses Zitat stammt aus dem Lukasevangelium (24, 29) im Neuen Testa-

ment. Dort begegnet zwei Jüngern auf dem Weg nach Emmaus der auferstandene Jesus, der sich ihnen anschließt, ohne dass sie ihn erkennen. Als sie kurz vor ihrem Ziel sind und er sich anschickt, weiterzugehen, bitten sie ihn, sie nicht zu verlassen: »Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.« – Heute dient das Zitat gelegentlich als Hinweis darauf, dass das Ende eines Tages, der Feierabend naht und die Arbeit des Tages abgeschlossen werden sollte. Man beschränkt sich dabei meist auf die erste Hälfte des Satzes. Auch ein übertragener Gebrauch in Bezug auf den Lebensabend eines Menschen ist denkbar.

Es ist noch nicht ↑ aller Tage **Abend**

Der ↑ Untergang des **Abendlandes**

↑ Goldne **Abendsonne**

↑ Welch Schauspiel! **Aber** ach! Ein Schauspiel nur!

Aber bitte mit Sahne

Das gleichnamige Lied des österreichischen Sängers Udo Jürgens (eigentlich Udo Jürgens Bockelmann, 1934–2014) stammt aus dem Jahr 1976. In der besungenen Situation sitzen mehrere Damen in einer Konditorei beim gemeinsamen Kuchen- und Tortenverzehr – zu dem reichlich Schlag-sahne gehört; der übermäßige Süßwangenrengenuss endet schließlich für alle tödlich. Längst wird der Satz auch losgelöst von der Ursprungssituation in verschiedenen Zusammenhängen zitiert: Dinge, die man zusätzlich zu etwas, noch obenauf bekommt, werden mit diesen Satz kommentiert, ebenso Artikel über die gesundheitlichen Folgen einer zu fettreichen und süßen

Ernährung. Umgekehrt heißt es als Rat-schlag für eine gesündere Ernährung: »Aber bitte ohne Sahne!«

Aber dennoch hat sich Bolle ganz köstlich amüsiert

Dies ist der Kehrreim eines alten anonymen Berliner Liedes, das von einem Mann mit Namen Bolle handelt, der bei einem Ausflug allerhand Missgeschicke erlebt, durch die er sich jedoch nicht um seine gute Laune bringen lässt. Die erste Strophe des »Herr Bolle« betitelten Liedes lautet: »Als Bolle einst zu Pfingsten/ Nach Pankow nahm sein Ziel,/Da hat er seinen Jüngsten/Verloren im Gewühl./ Drei volle Viertelstunden/Hat er nach ihm gespürt:/Aber dennoch hat sich Bolle/Ganz köstlich amüsiert.« – Die letzten beiden Zeilen zitiert man umgangssprachlich, wenn ein kleineres oder größeres Missgeschick jemandes gute Laune, sein Vergnügen an einem Fest oder einer Veranstaltung nicht trüben konnte.

Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht

Eine ↑ große Epoche hat das Jahrzehnt geboren.

Aber fragt mich nur nicht, wie?

Als Stoßseufzer, mit dem man meistens zum Ausdruck bringt, dass man etwas nur mit viel Mühe oder unter größten Schwierigkeiten bewerkstelligen, überstehen konnte, ist dieses Zitat sehr geläufig geworden. Es handelt sich dabei um die letzte Zeile eines Vierzeilers aus Heinrich Heines »Buch der Lieder« (1817–1821), dessen vollständiger Text lautet: »Anfangs wollt ich fast verzagen/Und ich glaubt, ich trüg es nie;/Und ich hab es doch getragen, –/Aber fragt mich nur nicht: wie?«



Aber hier, wie überhaupt, kommt es anders, als man glaubt Plisch und Plum, Federlithographie von Wilhelm Busch

Aber hier, wie überhaupt, kommt es anders, als man glaubt

Dieses Zitat stammt aus dem ersten Kapitel von Wilhelm Buschs Bildergeschichte »Plisch und Plum« (1882), in dem zwei junge Hunde ertränkt werden sollen, die aber von zwei Knaben heimlich gerettet werden. Es fasst in ironischem Ton die Lebenserfahrung in Worte, dass häufig etwas einen ganz anderen Verlauf nimmt, als man es wünscht oder erhofft. Sehr verwandt klingt die scherzhafte Redensart »Erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt«, die in gleicher Weise gebraucht wird.

Aber in Spanien tausendunddrei

Diese Worte werden gelegentlich zitiert, um zu konstatieren, dass von bestimmten Personen oder Dingen irgendwo erstaunlich viele anzutreffen sind. Sie stammen aus der berühmten »Registerarie« des Leporello im 1. Akt

der Oper »Don Giovanni« von Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791), italienisches Libretto von Lorenzo da Ponte (1749–1838), deutscher Text der letzten Fassung von Hermann Levi (1839 bis 1900). Leporello, der Diener Don Giovanni, zählt in der Arie »Schöne Donna, dies genaue Register« die endlose Reihe der Liebschaften seines Herrn in den verschiedensten Ländern auf. Er versucht damit, Donna Elvira über Don Giovanni die Augen zu öffnen, der sich ihre Gunst durch ein Eheversprechen erschlichen hatte. Die Aufzählung gipfelt schließlich in der Angabe von den tausendunddrei Liebschaften Don Giovanni in Spanien.

Die **abgelebte** moderne Gesellschaft

Der deutsche Dramatiker Georg Büchner (1813–1837) stellte – beeinflusst von den Ereignissen der Julirevolution 1830 in Frankreich – die Forderung nach einer sozialen und ökonomischen Reform allen unklaren Ideen liberaler Rhetorik gegenüber. In einem Brief an den Schriftsteller Karl Gutzkow (1811–1878) schrieb er 1836, dass man die Bildung eines neuen geistigen Lebens im Volke suchen und »die abgelebte moderne Gesellschaft zum Teufel gehen lassen« müsse. Der von ihm hier geprägte Ausdruck von der »abgelebten modernen Gesellschaft« ist bis in unsere Zeit als Schlagwort gebräuchlich geblieben, wenn die bürgerliche Gesellschaft als nicht wandlungsfähig kritisiert werden soll. In jüngster Zeit wird das Wort vielfach auch zitiert, wenn die Wiederherstellung alter Wertesysteme gefordert wird.

† Am farbigen **Abglanz** haben wir das Leben

Ein **Abgrund** von Landesverrat

Im Zusammenhang mit der sogenannten »Spiegelaffäre« sprach der damalige

Bundeskanzler Konrad Adenauer (1876–1967) im November 1962 vor dem Deutschen Bundestag von einem »Abgrund von Landesverrat im Lande«. Das Hamburger Nachrichtenmagazin »Der Spiegel« hatte anlässlich eines NATO-Manövers die Bonner Verteidigungspolitik kritisiert, worauf dem Herausgeber und einigen Redakteuren »publizistischer Landesverrat« vorgeworfen wurde. Das verfassungsrechtlich bedenkliche Vorgehen von Polizei, Bundesanwaltschaft und Bundeswehr führte zu einer schweren innenpolitischen Krise. Zu einem gerichtlichen Hauptverfahren gegen die Beschuldigten kam es nicht, da der Bundesgerichtshof den Inhalt des »Spiegel«-Artikels als nicht der Geheimhaltung unterliegend ansah. Die Äußerung Adenauers wird heute noch gelegentlich ironisch zitiert, wenn man sich auf eine übertriebene Furcht vor verräterischen oder ähnlichen Aktivitäten bezieht.

↑ Wie in **Abrahams** Schoß

Abrahams Wurstkessel

↑ Wie in Abrahams Schoß

Abschaum der Menschheit

Diese Fügung ist die Übersetzung des griechischen Textes einer Stelle aus dem Neuen Testament (1. Korinther 4, 13). Sie bezieht sich dort auf die Apostel, die, wie Paulus sagt, von der Welt verachtet werden. Als »Abschaum der Menschheit« bezeichnet man heute in sehr emotionaler, tiefe Verachtung ausdrückender Sprechweise kriminelle und asoziale Mitglieder der menschlichen Gesellschaft.

Abschied von Gestern

Dies ist der Titel eines im Jahr 1966 entstandenen Films von Alexander Kluge,

dem er Motive seines Buchs »Lebensläufe« zugrunde legte. In der Geschichte eines jüdischen Mädchens, das aus der DDR in die Bundesrepublik geflohen ist, spielt auch die Auseinandersetzung mit der nationalen Vergangenheit der Deutschen eine Rolle. – Mit dem Zitat kann man auf die Notwendigkeit eines Neubeginns, auch einer Loslösung, Bewältigung von Vergangenheit hinweisen.

Abseits ist, wenn der Schiedsrichter pfeift

Diese »Fußballweisheit« wird Franz Beckenbauer zugeschrieben, einem der bekanntesten deutschen Fußballspieler, -trainer und -funktionäre – auch wenn keine exakte Quelle auszumachen ist.

↑ Man merkt die **Absicht**, und man ist verstimmt

↑ Durch **Abwesenheit** glänzen

Ach, die Gattin ists, die teure

Dieses Zitat aus Schillers »Lied von der Glocke«, das heute nur scherzhaft gebraucht wird, wenn von jemandes Frau die Rede ist, steht im Gedicht in einem traurigen Zusammenhang. Die Textstelle lautet: »Ach! die Gattin ists, die teure./Ach! es ist die treue Mutter./Die der schwarze Fürst der Schatten/Wegführt aus dem Arm des Gatten...«

Ach, es geschehen keine Wunder mehr!

Dieser Ausruf steht im 3. Auftritt des Prologs von Schillers »Jungfrau von Orleans«. Er bringt die Zweifel der Menschen an einem möglichen Sieg über die Engländer zum Ausdruck. Solcher Verzagtheit setzt Johanna die Worte entgegen: »Es geschehn noch Wunder! Eine



Ach, ich hab sie ja nur auf die Schulter geküsst »Der Bettelstudent« von Karl Millöcker (Szene einer Aufführung des Staatstheaters am Gärtnerplatz, München, 2013)

weiße Taube/Wird fliegen und mit Adlerskühnheit diese Geier/Anfallen, die das Vaterland zerreißen.« – Als Zitat können die Worte Resignation ausdrücken, sie können zum Beispiel in der Überzeugung gesprochen werden, dass die Lage aussichtslos sei oder dass etwas nur mit viel Mühe und großer Anstrengung zu bewältigen sei.

Ach, ich bin des Treibens müde!

Dieses Zitat, mit dem man seinen Überdruß zum Ausdruck bringt, stammt aus dem ersten der beiden Gedichte, die Goethe »Wanderers Nachtlied« betitelt hat. Der vollständige Text lautet: »Du du von dem Himmel bist,/Alles Leid und Schmerzen stillest,/Den, der doppelt elend ist,/Doppelt mit Erquickung füllest./Ach, ich bin des Treibens müde!/ Was soll all der Schmerz und Lust?/ Süßer Friede,/ Komm, ach komm in meine Brust!«

Ach, ich hab sie ja nur auf die Schulter geküsst

Diese Liedzeile stammt aus Karl Millöckers Operette »Der Bettelstudent« (1882), deren Textbuch von F. Zell und R. Genée verfasst wurde. Das Lied enthält die Klage des Gouverneurs Oberst Ollendorf, den die von ihm umworbene Laura abgewiesen hat. Er hatte es gewagt, sie auf die Schulter zu küssen, und sie hatte ihm daraufhin einen Schlag mit dem Fächer versetzt. – Mit dem Zitat kommentiert man scherzhaft oder mit Selbstironie eine Zurückweisung, die einem widerfahren ist.

Ach, ich habe sie verloren

So beginnt die berühmte Arie aus der Oper »Orpheus und Eurydike« von Christoph Willibald Gluck (1714 bis 1787), in der Orpheus um die zum zweiten Mal verlorene Geliebte klagt. Das Zitat wird scherzhaft in den verschiedensten Situationen verwendet, in denen eine Person oder Sache (vorübergehend) verschwunden ist.

Ach, ist der Rasen schön grün

In dem bereits 1946 aufgenommenen Sketch »Auf der Rennbahn« von Wilhelm Bendow (1884–1950) nervt ein Besucher (Wilhelm Bendow) seinen Nachbarn (Franz-Otto Krüger) ständig mit Fragen und unsinnigen Kommentaren zum Pferderennen (bekannt ist ebenfalls die Frage »Wo laufen sie denn?«, s. auch diesen Eintrag). Die Äußerungen des unkundigen Betrachters gipfeln schließlich in dem Ausruf: »Ach, ist das schön, ach, ist das schön, ach, ist der Rasen schön grün.« Weithin bekannt wurde der Sketch durch die Zeichentrickversion von Loriot (Vicco Bülow). Der Satz »Ach, ist der Rasen schön grün« wird heute vor allem im Zusammenhang mit

den Rasenflächen in Fußballstadien zitiert.

Ach, man will auch hier schon wieder nicht so wie die Geistlichkeit!

Mit dieser Feststellung enden einzelne Episoden in Wilhelm Buschs Bildergeschichte »Pater Filuzius« (1872), in der dem intriganten Geistlichen seine Pläne und Anschläge immer wieder misslingen, er nicht an das Ziel seiner Wünsche gelangt. – Mit dem Zitat trifft man die scherzhaft-resignative Feststellung, dass andere nicht das tun wollen, was man sich von ihnen erhofft.

Ach, sie haben einen guten Mann begraben

Das Zitat stammt aus einem Gedicht von Matthias Claudius (1740–1815) mit dem Titel »Bei dem Grabe meines Vaters«. Dessen erste Zeilen lauten: »Ach, sie haben/Einen guten Mann begraben,/Und mir war er mehr.« Man verwendet das Zitat auch heute noch gelegentlich als Ausdruck tiefen Bedauerns über den Tod eines Menschen.

Ach, spricht er, die größte Freud ist doch die Zufriedenheit

Diese Verse stammen aus Wilhelm Buschs »Max und Moritz« (1865). Den »Vierten Streich« spielen die beiden Knaben ihrem Lehrer, dessen Pfeife sie mit Schießpulver stopfen. Kurz bevor ihn das Unglück ereilt, gibt der Lehrer Lämpel seinem Behagen mit den obigen Worten Ausdruck. – Man verwendet das Zitat, um anzudeuten, dass man sehr zufrieden ist und sich behaglich fühlt, gelegentlich auch als leise Kritik an allzu großer Selbstzufriedenheit.

Ach, wie bald schwindet Schönheit und Gestalt!

So beginnt die dritte Strophe des zum Volkslied gewordenen Gedichts »Reiters

Morgengesang« von Wilhelm Hauff (1802–1827). Das Gedicht greift das Thema der Vergänglichkeit auf, indem es in der ersten Strophe die Frage aufwirft: »Morgenrot./Leuchtest mir zum frühen Tod?« – Das Zitat ist eine Klage über die Vergänglichkeit alles Irdischen, die im Dahinschwinden der äußeren Schönheit ihren sichtbaren Ausdruck findet. Heute wird es meist scherzhaft gebraucht, um in einem eher vordergründigen Sinn die Vergänglichkeit von Dingen zu kommentieren, die ihre Schönheit allzu rasch einbüßen. (Vergleiche auch »Gestern noch auf stolzen Rossen«.)

Ach, wie bald vergehn die schönen Stunden

↑ So ein Tag, so wunderschön wie heute

Ach! Wie gebrechlich ist der Mensch, ihr Götter

Dieser Vers steht in der Schlusszene der kleistschen Tragödie »Penthesilea« (1808). Die Amazonenkönigin Penthesilea, die Heldin des Stücks, hat Achill, den sie liebt, im Kampf getötet. Sie stirbt unmittelbar danach; die Übermacht des widerstreitenden Gefühls zerbricht sie. – Als Zitat gibt der Vers der Einsicht in die Unvollkommenheit und Fehlbarkeit der Menschen Ausdruck.

Ach, wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß!

Dieser Reim (ursprünglich in der Form: »Ach, wie gut ist, dass niemand weiß, ...«) stammt aus dem Märchen »Rumpelstilzchen«, das in der Märchensammlung der Kinder- und Hausmärchen (1812–1815) der Brüder Grimm enthalten ist. Das Männlein mit dem Namen Rumpelstilzchen hilft der Müllerstochter, Stroh zu Gold zu spinnen, und fordert von ihr ihr erstes Kind, wenn

sie erst Königin geworden ist. Sie soll ihr Kind aber behalten dürfen, wenn sie seinen Namen errät, eine Aufgabe, die das Rumpelstilzchen für unlösbar hält. – Der Reim, zumeist nur die erste Hälfte »Ach, wie gut, dass niemand weiß«, wird oft scherzhaft von jemandem zitiert, der froh ist, dass etwas ihn Betreffendes nicht bekannt ist. – Gabriele Wohmann hat dieses Zitatstück zum Titel eines ihrer Romane (1980) gemacht.

Ach, wie ists möglich dann, dass ich dich lassen kann

Die heute weniger bekannte Schriftstellerin Helmina de Chézy (1783–1856), von der unter anderem das Libretto zu Carl Maria von Webers Oper »Eury-anthe« stammt, bearbeitete 1824 ein Volkslied aus dem Thüringer Wald, das mit den Worten »Ach, wie ists möglich dann,/dass ich dich lassen kann!« beginnt. Der sehr romantische Grundton dieses Liedes kommt besonders in der letzten Strophe zum Ausdruck, in der es heißt: »Wär ich ein Vögelein,/wollt ich bald bei dir sein./...schöss mich ein Jäger tot,/fiel ich in deinen Schoß;/sähest du mich traurig an,/gern stürb ich dann.« – Heute zitiert man den Anfang des Gedichts nur noch scherzhaft als Ausdruck des Bedauerns, dass man jemanden verlassen, einen Besuch beenden muss.

Achillesferse

Als Achillesferse bezeichnet man die verwundbare, empfindliche Stelle eines Menschen. – Der Ausdruck entstammt der griechischen Mythologie. Thetis, die Mutter Achills, hatte das Kind in den Styx, einen Fluss in der Unterwelt, getaucht, um es unverwundbar zu machen. Die Ferse, an der sie es gehalten hatte, war ihm dabei als einzige verwundbare Stelle seines Körpers verblieben. So konnte es geschehen, dass

Achill, als ihn ein Pfeil des Paris an der Ferse traf, tödlich verletzt wurde.

Achse des Bösen

Als Übersetzung aus dem Englischen (*axis of evil*) wird der Ausdruck häufig zitiert, seit der damalige US-Präsident George W. Bush am 29. Januar 2002 in einer Rede zur Lage der Nation damit besonders drei Länder benannte: Nordkorea, den Iran und den Irak. Vier Monate nach dem Terrorangriff auf das World Trade Center warf er diesen Ländern exemplarisch vor, gegen die westliche Welt zu agieren und Terroristen zu unterstützen. Schon im Zweiten Weltkrieg wurden Deutschland und seine Verbündeten, besonders Italien und Japan, als »Achsenmächte« bezeichnet. Die Vermischung von »Achse« im geopolitischen Sinne mit dem Bösen erinnert an den Ausdruck »Reich des Bösen« (*evil empire*), den US-Präsident Ronald Reagan in den 1980er-Jahren als Synonym für die Sowjetunion als den »Feind« im Kalten Krieg nutzte.

Acht Stunden sind kein Tag

So lautete der Titel einer Fernsehserie, mit der der deutsche Theater-, Film- und Fernsehregisseur Rainer Fassbinder (1945–1982) Anfang der 70er-Jahre Aufsehen erregte. Er wollte in den einzelnen Filmen der Serie deutlich machen, wie stark die Zeit, die dem Einzelnen neben dem achtstündigen Arbeitstag noch verbleibt, von beruflichen, politischen und familiären Problemen bestimmt wird. Fassbinder wollte zugleich aber auch zeigen, dass jeder im Arbeitsalltag durchaus Herr seiner Situation sein kann, dass Schwierigkeiten nicht einfach unabänderliches Schicksal sind. Der Serientitel wird zitiert, wenn man ausdrücken will, dass das Leben mehr ist als der Arbeitstag mit seinen Problemen.

† Hab **Achtung** vor dem Menschenbild

† Bei genauerer Betrachtung steigt mit dem Preise auch die **Achtung**

Actum ne agas!

In der Komödie »Phormio« des römischen Dichters Terenz (195 oder 185 bis 159 v. Chr.) verwendet Phormio, ein listiger Schmarotzer, diesen auch heute noch gelegentlich zitierten altrömischen Rechtsgrundsatz, wenn er sagt: *Actum, aiunt, ne agas* (»Einmal Abgelegtes, so sagen sie, sollst du nicht wieder vornehmen«, Vers 419). Bereits zu Terenz' Zeiten wurde der Satz schon allgemein als sprichwörtliche Redensart im Sinne von »Drisch kein leeres Stroh!« gebraucht.

Ad calendas graecas

Der römische Schriftsteller Sueton (um 70–140 n. Chr.) berichtet in seinen Kaiserbiografien von Kaiser Augustus, er habe von säumigen Schuldnern gesagt, sie bezahlten *ad calendas graecas* (»an den griechischen Kalenden«). Das bedeutet so viel wie »niemals«, weil es die Kalenden (die Monatsersten), die in Rom als Zahltage galten, bei den Griechen nicht gab.

Ad maiorem Dei gloriam

Diese Formel, die übersetzt »zur höheren (eigentlich: größeren) Ehre Gottes« lautet, geht auf eine Textstelle in den »Dialogen« Papst Gregors I., des Großen (um 540–604 n. Chr.) zurück. Sie findet sich später in den Beschlüssen des Konzils von Trient (1545–1563). Der 1534 gegründete Jesuitenorden erhob sie zu seinem Wahlspruch. Man findet sie als Inschrift an älteren Bauwerken und als Vorspruch in älteren literarischen und musikalischen Werken.

Ad usum Delphini

Die lateinische Formel im Sinne von »für die Jugend bearbeitet; in gereinigter Ausgabe« bedeutet wörtlich »für den Gebrauch des Dauphins«. Für den Unterricht des französischen Thronfolgers reinigten auf Veranlassung seines Erziehers, des Herzogs von Montausier, der Historiker Jacques Bénigne Bossuet (1627–1704) und der Philologe, Theologe und Philosoph Pierre Daniel Huet (1630–1721) Ausgaben antiker Klassiker von moralisch oder politisch anstößigen Stellen, die erst am Schluss zusammengestellt wurden. Die Bezeichnung wurde später allgemein auf Bearbeitungen literarischer Werke für die Jugend bezogen, z. B. »Robinson Crusoe« und »Gullivers Reisen«. Die Formel kommt auch als *in usum Delphini* und in ironisch übertragenem Gebrauch vor, z. B.: »Etwas ist nicht in usum Delphini geschrieben.«

Den alten **Adam** ausziehen

Der † alte Adam

† Nach **Adam** Riese

Der † alte **Adam**

Adel verpflichtet

Die Maxime stammt aus dem 1808 erschienenen Werk »Maximes et réflexions sur différents sujets de morale et de politique« von Pierre Marc Gaston Duc de Lévis. Die französische Form ist: *Noblesse oblige*. Der Sinn der Fügung liegt in der Feststellung, dass jemandes Wertmaßstäbe und seine Handlungen übereinstimmen sollen. Heute wird sie meist in vordergründigerem Verständnis zitiert, wonach die Zugehörigkeit zu einer gehobenen Gesellschaftsschicht zu einer bestimmten Lebensweise, einem bestimmten Lebensstil verpflichtet. – »Adel verpflichtet« ist auch der deut-

sche Titel einer englischen Filmkomödie (Originaltitel: »Kind Hearts and Coronets«), die nach dem Roman *Noblesse oblige* von Roy Horniman im Jahre 1949 mit Alec Guinness in acht Hauptrollen gedreht wurde. – Eine satirische Weiterführung des Zitats lautet: »Adel verpflichtet zu nichts.«

† Nicht für einen Wald voll **Affen**

Eine **ägyptische** Finsternis

Man spricht – meist scherzhaft – von einer »ägyptischen Finsternis«, wenn es an irgendeinem Ort sehr dunkel ist. Der Ausdruck geht auf das Alte Testament (2. Moses 10, 22–23) zurück. Hier wird von einer großen Finsternis berichtet, von der Ägypten während drei Tagen heimgesucht wird. Dabei handelt es sich um eine der zehn Plagen, die von Jahwe über das Land verhängt wurden, solange es die Kinder Israel nicht wegziehen ließ. Die Bibelstelle lautet: »... da ward eine dicke Finsternis in ganz Ägyptenland drei Tage, dass niemand den anderen sah.«

Ahasver, der Ewige Jude

Im Jahr 1602 erschien die auf eine alte Legende zurückgehende »Kurtze Beschreibung und Erzählung von einem Juden mit Namen Ahasverus«, der, weil er dem kreuztragenden Christus nicht erlaubt hatte, an seinem Haus kurz zu rasten, nun zur Strafe in der Welt umherirren muss bis zur Wiederkunft Christi. Der Stoff wurde immer wieder aufgegriffen und zu unterschiedlichen Dichtungen gestaltet (z. B. auch in Goethes Fragment gebliebenem Epos »Der Ewige Jude« und in Stefan Heyms 1981 erschienenem Roman »Ahasver«). Die Figur des »Ahasverus«, auch des »Ahasvers« oder des »Ewigen Juden«, ist Sinnbild für den ruhelos und ziellos die Welt durchwandernden Menschen geworden.

† Du **ahnungsvoller** Engel du!

Akkord ist Mord

Dieser Satz (der auch in der Form »Akkordarbeit ist Mordarbeit« verbreitet ist) entstand wahrscheinlich schon in der frühen Arbeiterbewegung. Die stückzahlorientierte Arbeitsform der Akkordarbeit (sowohl Einzelakkord als auch Gruppenakkord) mit ihrer rein leistungsorientierten Komponente war Ende des 19. Jahrhunderts eingeführt worden und besonders seit dem Zweiten Weltkrieg durch den verstärkten Einsatz von Fließbändern zur verbreiteten Massenarbeitsform geworden. 1972 erschien in der Reihe »Kampf in den Betrieben« beim Kölner Verlag Gaehe & Henke ein Roman mit eben dem Titel »Akkord ist Mord« von Peter Neuneier, und die Gewerkschaft IG Metall verwendete den Slogan 1973, um bessere Arbeitsbedingungen besonders in den mit Fließbändern ausgestatteten Fabriken zu erkämpfen.

Alea iacta est

Die † Würfel sind gefallen

† Wenn ich nicht **Alexander** wäre, möchte ich wohl Diogenes sein

All animals are equal but some animals are more equal than others

† Alle Tiere sind gleich, aber einige Tiere sind gleicher als andere

All mein Hoffen, all mein Sehnen

In Wilhelm Buschs (1832–1908) wohl bekanntester Bildergeschichte »Max und Moritz« wird im »Ersten Streich« geschildert, wie die beiden Knaben den Hühnern der Witwe Bolte ein qualvolles Ende bereiten, indem sie ihnen an Schnüre gebundene Brotstücke zu fressen geben. Die Tiere bleiben mit diesen

Schnüren an einem Baumast hängen. Beim Anblick ihres elend zu Tode gekommenen Federviehs ruft die Witwe verzweifelt aus: »Fließet aus dem Aug, ihr Tränen!/All mein Hoffen, all mein Sehnen,/Meines Lebens schönster Traum/Hängt an diesem Apfelbaum!« Besonders der zweite Vers »All mein Hoffen, all mein Sehnen« wird heute noch scherzhaft zitiert, wenn man auf etwas anspielen will, worauf man sein ganzes inniges Verlangen gerichtet, worin man alle seine Hoffnung gesetzt hat. Auch der Vers »Meines Lebens schönster Traum hängt an diesem Apfelbaum« ist ein populäres Zitat geworden, mit dem beispielsweise jemand eine enttäuschte Hoffnung scherzhaft kommentiert. – Dass die Witwe Bolte sich mit den Worten »meines Lebens schönster Traum« auf ihre Hühner bezieht, die sozusagen ihr höchstes Lebensglück darstellten, ist charakteristisch für Wilhelm Buschs immer auch ironisch-distanzierte Haltung gegenüber den oft spießigen Bürgeridealen seiner Zeit.

All you need is love

Dieser Titel eines Liedes der Beatles (komponiert und getextet von John Lennon und Paul McCartney), das 1967 im Rahmen einer weltweit ausgestrahlten Fernsehsendung der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, könnte als Motto der Flowerpowerbewegung der 1960er-Jahre angesehen werden. Der Titel (auf Deutsch etwa: »Alles, was man braucht, ist Liebe«) wird gelegentlich zitiert, wenn man eine allgemeine Ablehnung von Hass und Gewalt zum Ausdruck bringen möchte oder auch wenn Geld und Reichtum jemandes Leben zu sehr beherrschen.

Alle großen Männer sind bescheiden

Das Zitat stammt aus Lessings »Briefen, die neueste Literatur betreffend« (65. Brief vom 2. November 1759). Hierin



All you need is love Die Beatles

äußert sich Lessing über den Literaturtheoretiker und Kritiker Johann Christoph Gottsched, dessen Eitelkeit ihn stört. Er setzt dagegen seine Überzeugung, dass wirkliche Größe bei einem Menschen nicht das Bedürfnis weckt, sich besonders in Szene zu setzen. In diesem Sinne wird das Zitat noch heute gebraucht, gelegentlich auch scherzhaft in selbstironischer Abwehr von zu großem Lob.

Alle Herrlichkeit auf Erden

Den Stoff für den 1955 in Amerika gedrehten Film mit dem englischen Titel »Love is a many splendored thing«, deutsch: »Alle Herrlichkeit auf Erden«, lieferte ein Roman von Han Suyin, der die Liebesgeschichte einer jungen Ärztin und eines amerikanischen Korrespondenten während des Koreakrieges erzählt. Das Zitat wird im Allgemeinen auf irdisches Glück bezogen, meist verbunden mit dem unausgesprochenen Gedanken der Vergänglichkeit. Es erinnert an eine Stelle im Neuen Testament

(1. Petrus 1, 24), wo »alle Herrlichkeit des Menschen« mit »des Grases Blume« verglichen wird, die nach kurzer Zeit verbliht.

Alle Jahre wieder

Dies ist die erste Zeile des Weihnachtsliedes »Alle Jahre wieder/Kommt das Christuskind...«. Das Lied findet sich unter den volkstümlichen Gedichten, gesammelt von Wilhelm Hey (1789 bis 1854), die er seiner zweiten Sammlung von »Fünfzig Fabeln für Kinder« (Hamburg 1837) beigab. Das Zitat bringt zum Ausdruck, dass sich etwas mit schöner oder auch als lästig oder ärgerlich empfundener Regelmäßigkeit wiederholt. 1967 drehte Ulrich Schamoni einen Spielfilm mit dem Zitat als Titel.

Alle Jubeljahre einmal

Diese Fügung drückt aus, dass etwas »sehr selten«, nach Meinung des Sprechers häufig »viel zu selten« geschieht. Der Name »Jubeljahr«, eine Lehnübersetzung des lateinischen »annus iubilaeus«, geht zurück auf eine Stelle des Alten Testaments (3. Moses 25, 8 ff.), nach der die Kinder Israels alle fünfzig Jahre ein heiliges Jahr, ein sogenanntes »Halljahr«, zu begehen hatten mit Schuldenerlass, Freilassung der israelitischen Sklaven und Rückgabe von verkauftem Boden. Ein solches Jahr wurde mit dem Blasen des Widerhorns eröffnet, dessen hebräischer Name »yóvel« in »Jubeljahr« erhalten blieb. Im Mittelalter wurde das Wort zur Bezeichnung eines besonderen Ablassjahres der katholischen Kirche übernommen, das zunächst alle hundert Jahre, später alle fünfzig Jahre und von 1500 an alle fünfundzwanzig Jahre wiederkehrte.

Alle Macht den Räten!

Das von Lenin geprägte Schlagwort der russischen Oktoberrevolution (1917)

»Alle Macht den Sowjets!« wurde 1918 von der deutschen Spartakusgruppe übernommen und zu »Alle Macht den Räten!« abgewandelt (russisch »sow-jet« = Rat). Die Gruppe, die später Spartakusbund hieß, war aus dem äußersten linken Flügel der damaligen SPD hervorgegangen und forderte ein Räte-system als Regierungsform für Deutschland. – Das Zitat lässt sich heute auch – vielfach scherzhaft – in Zusammenhängen verwenden, in denen »Räte« in ganz anderer Bedeutung eine Rolle spielen, auf deren »Macht« man hinweisen möchte. »Alle Macht den ...« kann jedoch auch anderen Personen oder Sachen zugesprochen werden, sodass ein »werbewirksamer« Slogan entsteht, z. B.: Alle Macht den Frauen, den Kindern o. Ä.

Alle Menschen sind gleich, aber manche sind gleicher als andere

† Alle Tiere sind gleich, aber einige Tiere sind gleicher als andere

Alle Menschen sind von Geburt aus gleich

Dieser Grundsatz, der als eine der Grundlagen demokratischer rechtlich-politischer Systeme angesehen werden kann, findet sich zum Beispiel in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung. Sie wurde von Thomas Jefferson, dem späteren dritten Präsidenten der USA, verfasst, und mit ihr sagten sich 1776 die englischen Kolonien vom englischen Mutterland los. Bereits im ersten Satz des zweiten Absatzes heißt es: »... dass alle Menschen gleich geschaffen sind« (... *that all Men are created equal*). Auch in der französischen »Déclaration des droits de l'homme et du citoyen« (»Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte«) aus dem Revolutionsjahr 1789 steht im Artikel 1: »Die Menschen werden frei und gleich an Rechten geboren